

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	26 (1955)
Heft:	7
Artikel:	Der Ruf nach dem Bau von Altersheimen
Autor:	O.F.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-809291

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vater abwechselnd bei ihm wachen. Tags darauf starb der Seiler, widerwillig, neidisch und keineswegs geduldig und lärmlos, und die Stadt war wieder einen Kostgänger losgeworden, was niemand zu Verdruss gereichte.

Sie sollte es aber bald noch besser bekommen. Es brach nämlich im März ein ungewöhnlich frühes Sommerwetter und Wachstum an. Die grossen Berge und die kleinen Strassengräben wurden grün und jung, die Strasse war von plötzlich aufgetauchten Hühnern, Enten und Handwerksburschen fröhlich bevölkert, und durch die Lüfte stürzten sich mit freudigem Schwunge grosse und kleine Vögel.

Dem Finkenbein war es in der zunehmenden Ver einsamung und Stille des Hauses immer enger und bänglicher ums Herz geworden. Die beiden Sterbefälle schienen ihm bedenklich, und er kam sich immer mehr wie einer vor, de auf einem untersinkenden Schiffe als Letzter am Leben blieb. Nun roch und lugte er ständig zum Fenster hinaus in die Wärme und milde Frühjahrsbläue hinein. Es gärtete ihm in allen Gliedern, und sein jung gebliebenes Herz, da es den lieben Frühling witterte, gedachte alter Zeiten und begann zu überlegen, ob nicht auch ihm bei diesem allgemeinen Quellen, Sprossen und Wohlergehen vielleicht ein Lenz beschieden sei.

Eines Tages brachte er aus der Stadt nicht nur ein Päcklein Tabak und einige neueste Neuigkeiten, sondern auch in einem schäbig alten Wachstücklein zwei neue Papiere mit, welche zwar schöne Schnörkel und feierliche blaue Amtsstempel trugen, aber nicht vom Rathaus geholt waren. Wie sollte auch ein so alter und kühner Landfahrer und Türklinkenputzer die zarte und geheimnisvolle Kunst nicht verstehen, auf sauber geschriebene Papiere beliebige alte oder neue Stempel zu übertragen. Nicht jeder kann und weiss es, und es gehören feine Finger und eine gute Uebung dazu, von einem frischen Ei die dünne innere Haut zu lösen und makellos auszubreiten, die Stempel eines alten Heimatscheins und Wanderpasses darauf abzudrücken und reinlich von der feuchten Haut aufs neue Papier zu übertragen.

Und wieder eines Tages war Stefan Finkenbein ohne Sang und Klang aus Stadt und Gegend verschwunden. Er hatte auf die Reise seinen hohen, steifen Straubingerhut mitgenommen und seine in völliger Auflösung begriffene alte Wollenkappe als einziges

Andenken zurückgelassen. Die Behörde stellte eine kleine vorsichtige Untersuchung an. Da man aber bald gerüchtweise vernahm, er sei in einem benachbarten Oberamt lebendig und vergnügt in einer beliebten Kundenherberge erblickt worden, und da man kein Interesse daran hatte, ihn ohne Not zurückzuholen, seinem etwaigen Glücke im Weg zu stehen und ihn auf Stadtkosten weiter zu füttern, wurde auf fernere Nachforschung klug verzichtet, und man liess den losen Vogel mit den besten Wünschen fliegen, wohin er möchte. Es kam auch nach sechs Wochen eine Postkarte von ihm aus dem Bayrischen, worin er dem Stricker schrieb: «Geehrter Herr Sauberle, ich bin in Bayern. Es ist hier ziemlich kälter. Wissen Sie was? Nehmen Sie den Holdria und seinen Spatz und lassen sie für Geld sehen. Wir können dann mitander drauf reisen. Wir hängen dann dem Hürlin selig sein Schild 'raus. Ihr getreuer Stefan Finkenbein, Turmspitzenvergolder.»

Vielleicht hätte in dem fast geleerten Neste das Verhängnis noch weiter gewütet, aber der dermalige letzte Sonnenbruder Holdria war allzu schuldlos und allzu sesshaft. Es sind seit Hellers Tode und Finkenbeins Auszug fünfzehn Jahre vergangen, und der Blöde haust noch immer feist und rotbackig in der ehemaligen Sonne. Er ist zuerst eine Zeitlang allein geblieben. Die zahlreichen Aspiranten hielten sich eine gute Weile bescheiden und ängstlich zurück, denn der schauerolle Tod des Fabrikanten, das schnelle Wegsterben des zähen Seilers und die Flucht Finkenbeins hatten sich zur allbekannten Moritat gestaltet und umgaben etwa ein halbes Jahr lang den Wohnsitz des Blödsinnigen mit blutrünstigen Sagen und Schreckensgeschichten. Allein nach dieser Zeit trieb die Not und die Trägheit wieder manche Gäste in die alte Sonne hinauf, und der Holdria ist von da an nie mehr allein dort gesessen. Kuriose und langweilige Brüder hat er kommen, mitessen und sterben sehen und ist zurzeit der Senior einer Hausgenossenschaft von sieben Kumpaten, den Hausvater nicht mitgerechnet. An warmen, angenehmen Tagen sieht man sie häufig vollzählig am Rain des Bergsträssleins hocken, kleine Stummelpfeifen rauchen und mit verwitterten Gesichtern und verschiedenenartigen Gefühlen auf die inzwischen talauuf- und talabwärts etwas grösser gewordene Stadt hinunterblicken.

ENDE

Der Ruf nach dem Bau von ALTERSHEIMEN

Im Kirchenboten für den Kanton Zürich las man kürzlich einen Notruf einer Greisin. Wir geben ihn samt der Antwort des Redaktors wieder:

«Ich bin über 80 Jahre alt und erlaube mir die folgende Frage: Warum gibt es in Schwamendingen, Oerlikon, Seebach und Affoltern bei Zürich kein Altersheim? Ist es nicht ein Armutszeugnis, wenn für Sportplätze Unsummen ausgegeben werden, aber die Alten, die sich müde geschafft haben und sich nach einem Ruheplatzchen für ihren Feierabend sehnen, werden vertröstet: Man müsse eben zuwarten, bis sich etwas Passendes gefunden

habe. Auf unsere Erkundigung erhielten wir die Auskunft, es haben sich aus den genannten Stadtteilen 800 alte Leute angemeldet. Wo sollen diese nun unterkommen?»

Weil vermutlich auch Mitglieder unseres Stadt- und Gemeinderates diese Seite des Kirchenboten lesen, veröffentlichen wir hier Ihren Notschrei und können nur hoffen, dass sich jemand, der für das Los der Alten Verständnis und Mitgefühl hat, Ihres wohlbegündeten Anliegens annehmen wird. Vielleicht würde es sich auch empfehlen, wenn Sie bei den Kirchenpflegern der genannten Stadtquartiere anfragen wollten, ob sie sich vielleicht für die Verwirklichung des von so vielen sehnlich erwarteten Planes ebenfalls einsetzen wollten.

O. F.